

CONROY & STAHL

be THRILLED

COTTON
RELOADED
NEMESIS

FALSCH E FREUNDE

Inhalt

Cover

Cotton Reloaded: NEMESIS - Die Serie

Über diese Folge

Das G-Team

Über die Autoren

Titel

Impressum

1

2

3

4

5

6

7

8

9

In der nächsten Folge

Cotton Reloaded: NEMESIS – Die Serie

Der Beginn einer neuen Ära!

Das G-Team droht zu zerbrechen: Mr. High wurde suspendiert, Philippa Decker sitzt in der Todeszelle, und im Verborgenen lauert ein mächtiger Feind. Um zu überleben und sein Team zu retten, muss Cotton jede Regel brechen. Aber welchen Preis wird er dafür zahlen?

Härter, schneller, explosiver: So haben Sie Cotton noch nie gelesen!

COTTON RELOADED – NEMESIS besteht aus sechs Folgen. Die Serie erscheint als eBook und Audio-Download (ungekürztes Hörbuch). COTTON RELOADED ist das Remake der erfolgreichsten deutschen Romanserie JERRY COTTON.

Über diese Folge

Cotton wird von seinem eigenen Team gejagt! Agent Dillagio muss sich dafür verantworten, dass seine Zielobjekte entwischen konnten. Cottons Ziehmutter Sarah Granger bietet den fliehenden Agents Unterschlupf - wodurch sie sich in tödliche Gefahr begibt. Denn noch immer sammelt Cotton Beweise für Philippa Deckers Unschuld. Da ergreift ein alter Bekannter seine zweite Chance, um Cotton endgültig zu beseitigen ...

Das G-Team

Das G-Team ist eine Spezialeinheit des FBI, die bei besonders schwierigen Fällen eingesetzt wird. Offiziell existiert die Einheit nicht. Sollte einer der Agenten gefangen oder getötet werden, werden FBI und Regierung jegliche Kenntnis bestreiten.

Die wichtigsten Mitglieder des G-Teams:

Jeremiah Cotton ist Mitte dreißig und stammt aus einem Kaff namens Grinnell, Iowa. Als er seine Familie bei den Anschlägen am 11. September 2001 im World Trade Center verliert, entschließt er sich, Polizist zu werden. Er fängt als Streifenpolizist beim NYPD an, doch schon bald wird er als Quereinsteiger ins G-Team berufen - was nicht allen gefällt.

Philippa Decker ist Cottons Senior-Partnerin und in vielem sein genaues Gegenteil. Sie ist etwas älter als Cotton, kühler und berechnender als er. Ihr Vater ist der schwerreiche Rüstungsunternehmer Graham Decker, doch man sollte nicht den Fehler begehen, Philippa für ein verwöhntes Töchterchen zu halten.

John D. High ist der ehemalige Special Agent in Charge (SAC) und Chef des G-Teams. In Folge 50 (»Tödliches Finale«) wird er suspendiert, als sein Team der mächtigen Geheimorganisation »Die Hand Gottes« zu nahe kommt.

Deborah Kleinman: Die neue Special Agent in Charge des G-Teams. Eine eiskalte Karrieristin – was nicht heißt, dass sie ihren Job nicht gut macht.

Steve Dillagio ist Agent des G-Teams. Ein raubeiniger Ex-Soldat – schlagfertig, manchmal gewalttätig, doch stets loyal seinem Team gegenüber.

Zeerookah: Der ehemalige Hacker mit indianischen Wurzeln ist der IT-Spezialist des G-Teams.

Joe Brandenburg ist kein Mitglied des G-Teams, sondern Detective beim NYPD. Dort war er Cottons erster Partner als Streifenpolizist.

Über die Autoren

Gabriel Conroy ist das Pseudonym eines in Los Angeles lebenden Autors. Er studierte in Kalifornien Film und Journalismus und arbeitete lange in der Filmbranche. Unter seinem echten Namen schreibt er Romane und Artikel, übersetzt Bücher und unterrichtet Deutsch. Als Gabriel Conroy lebt er seine Vorliebe für Pulp, Thriller, Horror und Hefroman-Stories aus.

Timothy Stahl, in den USA geboren, wuchs in Deutschland auf, wo er beruflich als Redakteur für Tageszeitungen und als Chefredakteur eines Wochenmagazins tätig war. 1999 kehrte er in die USA zurück und arbeitet seitdem als Autor und Übersetzer. Timothy Stahl lebt mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen in Las Vegas, Nevada.

COTTON
RELOADED

NEMESIS

Folge 3: Falsche Freunde

Gabriel Conroy & Timothy Stahl



beTHRILLED

Digitale Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Uwe Voehl

Lektorat/Projektmanagement: Lukas Weidenbach

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de

unter Verwendung von Motiven von © shutterstock: hxdbzxy | Miloje | ostill |

Fotogenix

eBook-Erstellung: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-3896-6

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

1

Lower Manhattan, 11. September 2001. 8:53 Uhr.

Das Erste, was ich hörte, war ihre Stimme. Der Rauch hing wie eine Wolke in der Luft, raubte mir den Atem. Er kam mir vor wie ein Lebewesen, als hätte er seinen eigenen Willen. Er hing unter der Decke, sickerte in die Flure.

»O Gott«, sagte die Stimme. »O Gott, bitte, wenn mich jemand hört ...«

Im ersten Moment wollte ich fliehen. Raus hier, nichts wie raus aus der Hölle. Ich hatte Angst.

Bevor ich weiterrennen konnte, weiter nach unten in dem endlosen Treppenhaus, kam mir ein Gedanke, der mich erstarren ließ: Was wäre, wenn jemand in dem Fahrstuhl festsaß? Jemand, den ich liebte?

Ich drehte mich um und ging zur Aufzugstür, schlug ein paar Mal mit der flachen Hand dagegen.

»Hallo?«, rief ich. »Können Sie mich hören?«

Von drinnen drang ein Schluchzen zu mir heraus, ein kehliges Geräusch irgendwo zwischen Erleichterung und Verzweiflung.

»Wie viele seid ihr?«, wollte ich wissen.

»Ich bin allein«, kam die Antwort. »O Gott, bitte helfen Sie mir!«

Der Aufzug steckte zwischen dem 60. und 61. Stockwerk fest. Der Rauch wurde immer dichter. Ich konnte jetzt schon die Hitze spüren, die sich wie eine Druckwelle immer tiefer nach unten wälzte. Ich hörte das entsetzliche Ächzen in den Stahlbalken des Hochhauses, die bald unter der enormen Wucht des Aufpralls zerbersten würden.

8:46 Uhr morgens. Der American-Airlines-Flug 11 war in den Nordturm des World Trade Centers gerast. Eine Boeing 767, die sich mit fast achthundert Stundenkilometern in das Hochhaus gebohrt hatte. Im Namen eines Gottes, der mir fremd war. Nicht, weil er den Namen Allah trug, sondern weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass der Schöpfer der Welt ein solches Opfer verlangen könnte. Die Maschine war zwischen dem 93. und 99. Stockwerk eingeschlagen. Alle Menschen an Bord, und alle, die sich in diesen Stockwerken befanden, waren augenblicklich tot. Auch die Flugzeugentführer. Mochte Gott ihren Seelen gnädig sein. Aber sie alle gehörten zu den Glücklichen – sie hatte der Tod wenigstens schnell geholt.

Wer sich in den Etagen oberhalb des Aufpralls befunden hatte, der hatte keine Chance mehr. Viele sprangen vor Angst aus den Fenstern. Viele verbrannten, langsam und qualvoll. Vierzigtausend Liter brennendes Kerosin traten aus den Flugzeugtrümmern aus. Ein flüssiger Großbrand, der immer weiter nach unten sickerte.

Die Stahlträger stöhnten wie ein monströses sterbendes Tier. Sie waren für eine solche Hitze nicht konzipiert. Ich zwängte meine Finger in die Aufzugstür, stemmte mich dagegen und versuchte mit aller Kraft, das verdammte Ding aufzuzerren. Mein Atem ging schneller. Der Schweiß trat mir auf die Stirn.

»Bitte ...«, flehte die Stimme von drinnen.

Ich stöhnte vor Anstrengung. Aber ich schaffte es. Nach einer kleinen Ewigkeit gaben die Türhälften nach, und es gelang mir, sie etwa einen halben Meter weit auseinanderzuschieben.

Die Frau im Aufzug war Mitte vierzig. Sie trug ein elegantes Businesskostüm, hatte kurzes dunkles Haar.

Und sie saß in einem Rollstuhl.

»Sind Sie verletzt?«, fragte ich sie.

Sie schüttelte den Kopf.

»Geben Sie mir Ihre Hand.«

Sie streckte die Hände aus. Die Fahrstuhlkabine lag tiefer als das Stockwerk. Ich legte mich flach auf den Bauch und streckte ihr die Arme entgegen.

»Was ist mit Ihren Beinen?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Aber ich habe ziemlich starke Arme.«

Endlich berührten sich unsere Fingerspitzen. Dann umklammerte ich ihre Handgelenke.

»Okay«, sagte ich. »Ich versuch Sie jetzt hochzuziehen.«

Sie nickte. Als ich ihren Körper aus dem Rollstuhl zerrte, schleiften ihre Beine nutzlos über den Boden. Ich spannte meine Muskeln und winkelte die Ellbogen langsam an, wie bei Klimmzügen. So zog ich die Frau näher zu mir heran. Gleichzeitig robbte ich mit dem Körper nach hinten. Dann griff ihre linke Hand nach der Betonkante.

»Gut so«, stöhnte ich. »Jetzt ...«

Und da geschah es. Ein gewaltiges Knirschen ging durch den Aufzug. Ich hörte ein lautes, schnappendes Geräusch, dann ein Klappern. Ich wusste genau, was das bedeutete. Das erste Aufzugskabel war gerissen. Die metallene Kabine zitterte, dann sackte sie plötzlich einen halben Meter tiefer. Die Frau schrie auf. Ihre Hand verlor den Halt und tastete wild suchend umher. Alles, was sie jetzt noch hier oben hielt, waren meine Finger um ihr Handgelenk. Ihre Augen weiteten sich vor Panik. Meine Handfläche wurde feucht vor Schweiß. In wenigen Sekunden, das wusste ich, würde die Frau mir aus den Händen rutschen.

»Hier!«, rief ich.

Ihr Blick fand den meinen, ich schaute auf die Bodenkante am Rand des Schachts, und eine Sekunde später griff sie danach. Ihr Atem ging schnell und hektisch. Irgendwo in der Ferne des Treppenhauses schrien Menschen. Ich musste an zu Hause denken, an Grinnell, wenn auf einer der Farmen geschlachtet wurde.

Ich hievte die Frau so gut es ging nach oben. Es gelang mir, ihren Oberkörper über die Kante zu hieven. Ich schrie fast auf vor Anstrengung. Uns blieben nur noch Sekunden. Der Rauch war dichter geworden. Meine Augen brannten. Kaum lag die Frau neben mir auf dem Boden, ließ ich ihre Hände los und griff nach ihrer Hüfte, schleifte sie zu mir.

Dann zerriss das zweite und letzte Drahtseil. Die Frau war noch nicht ganz aus der Kabine. Ich zerrte mit einem letzten, verzweifelten Ruck an ihrem Körper, da raste das metallene Gerüst auch schon nach unten. Wie eine Guillotine.

Einige Zentimeter ihres rechten Fußes steckten noch in der Aufzugskabine.

Ich hörte ein widerliches Knirschen und sah, wie die Zehen des Fußes fast chirurgisch abgetrennt wurden. Übelkeit kam in mir hoch.

Die Frau schaute auf ihren zermahlten, blutigen Beinstumpf und sagte etwas, das ich nie wieder vergessen sollte: »Mein Schuh!«

Ich legte meine Arme um sie und zog sie weiter zu mir, weiter weg von dem Aufzugsschacht. Der Stumpf ihres Fußes hinterließ eine blutige Spur auf dem Betonboden. Hektisch zog ich meinen Gürtel aus und legte ihn um das Bein, zerrte fest daran und machte einen Knoten – ein provisorischer Druckverband, damit sie nicht verblutete. Ihre Augen folgten meinen Bewegungen. Ich hörte nur ihren Atem und das schreckliche Echo der fernen Schreie, die sterbenden Menschen. Ich konnte mir nicht erklären, warum die Frau nicht schrie. Erst später wurde mir dann klar, dass ihre Nerven unterhalb der Taille keinerlei Signale senden oder empfangen konnten. So wie sie ihre Beinmuskeln nicht bewegen konnte, war sie auch nicht in der Lage, Schmerz zu empfinden.

Sie war seit einem Reitunfall im Alter von 13 Jahren gelähmt. Zeit genug, um sich damit abzufinden. Sie dachte kaum noch daran, betrachtete sich selbst nicht als gelähmt.

Sie war einfach so, wie sie war. Sie selbst. Irgendwann hatte sie für sich den Entschluss gefasst, sich allein durch ihren Charakter zu definieren, nicht durch eine Verletzung. Leicht war das nicht gewesen, denn viele andere sahen und definierten sie nur so – als Frau, die im Rollstuhl saß. Nur manchmal träumte sie nachts noch davon, sie würde reiten. Oder fliegen.

Das alles erzählte sie mir, während ich sie auf meinem Rücken die sechzig Stockwerke des World Trade Centers runtertrug. Ihre Arme waren um mich geschlungen, ich spürte ihren Atem an meinem Ohr. Sie redete ohne Unterlass. Weil sie Angst hatte. Genau wie ich.

Ich taumelte keuchend und wie verrückt vor Panik die Stufen hinunter. Ein Stockwerk nach dem anderen. Es schien kein Ende zu nehmen. Mit jedem Schritt wog die Frau schwerer. Bald fingen meine Arme vor Erschöpfung an zu zittern, aber ich dachte gar nicht daran, anzuhalten. Das Ächzen im Gebäude wurde immer lauter. Die Hitze brachte mich fast um den Verstand.

Schließlich – und als ich schon wusste, dass ich in ein paar Minuten zusammenbrechen würde – sah ich einen kräftigen Mann im Blaumann und mit pelzartiger Brustbehaarung im Treppenhaus. Er hob erstaunt die buschigen Augenbrauen. Ein Fensterputzer namens Theo, Sohn griechischer Einwanderer, wie er mir später bei einem kühlen Bier mal erzählen sollte. Wir halten heute noch Kontakt. Die Überlebenden des 11. Septembers verband etwas Besonderes miteinander.

Theo half mir. Gemeinsam trugen wir die Frau zwischen uns.

Unten angelangt, brachten wir sie aus der Lobby hinaus. Sofort kamen Sanitäter und Feuerwehrmänner, nahmen sie uns ab und kümmerten sich um sie. Die Sanitäter legten sie auf eine Trage, horchten nach ihrem Herzschlag, fühlten ihren Puls. Theo und ich standen erschöpft da und schauten zu. Wir standen unter einem